

Kirche und Familie

Theologische Bemerkungen zu zwei unterschiedlichen Gemeinschaftsformen

1. Plurale Lebensformen in der Nachfolge Jesu

Am 25. August 1940 wird ein junger protestantischer Geistlicher aus der Schweiz in dem burgundischen Dorf Taizé von einer alten Frau angesprochen, die ihn bittet: „Bleiben sie doch hier, wir sind hier sehr alleine und der Winter ist sehr lang.“ Roger Schutz, Sohn eines reformierten Pastors in der Schweiz und einer französischen Mutter, ist nach Frankreich gekommen, um eine seit langem gehegte Idee von einer Gemeinschaft von Brüdern zu realisieren, die sich zum einfachen Leben in der Nachfolge Jesu verpflichten. Besitz- und Ehelosigkeit und ein geistliches Leben sollen ganz im Dienst der frohen und befreienden Botschaft Jesu stehen. Hier, an der Demarkationslinie zwischen dem „freien“ und dem von der nationalsozialistischen Wehrmacht besetzten Frankreich, findet er den Ort, wo er bleibt. In den nächsten Jahren hilft er politischen Flüchtlingen und verfolgten Juden. Nach dem zweiten Weltkrieg, als eine große Orientierungs- und Hoffnungslosigkeit herrscht, entsteht in Taizé die Gemeinschaft, die in den kommenden Jahrzehnten Hunderttausende Jugendliche aus aller Welt magisch anziehen sollte. In einem ehemaligen Herrenhaus, das Roger Schutz kauft, leben zunächst sieben, später zwölf und dann mehr als 65 Brüder – heute, 60 Jahre später, sind es mehr als 100 aus 20 Ländern mit unterschiedlichen Konfessionen. Wie in den katholischen Mönchorden verpflichten sie sich zu einem Leben in Ehelosigkeit, zum Verzicht auf eigenen Besitz und zum Respekt vor der Autorität des Priors. Ihr Tagesablauf ist geprägt durch Andachten, Gottesdienste, Gebete und Meditationen, aber sehr schnell bauen sie mit den Landwirten in der Nachbarschaft eine Kooperative auf. Die Mehrzahl der Brüder hat Berufe außerhalb der Gemeinschaft und sie stellen dieser ihre Einkünfte zur Verfügung. Vor allem aber praktizieren sie Ökumene, das Zusammenleben verschiedener Konfessionen, im Alltag. Von Taizé geht eine Bewegung der geistlichen und ökumenischen Erneuerung aus: Jugendliche bringen Lieder, Liturgien und Gebete mit, die sich weltweit verbreiten. Und Papst Johannes Paul II. hat die Idee von

einem katholischen Weltjugendtag in der Begegnung mit Taizé und Frère Roger erhalten. Im letzten Jahr wurde dieser geistliche Reformator, der in der mönchischen Lebensform seinen Weg in der Nachfolge Jesu gefunden hatte und diesen mit großer Ausstrahlungs- und Überzeugungskraft vertreten hat, von einer Besucherin in Taizé getötet. Er hat in seiner Kommunität eine Gemeinschaft gefunden, die ihn aus der Enge konfessionellen Denkens und weit über die eigene Herkunftsfamilie hinausgeführt hat. Indem sich die Bruderschaft in Kontemplation von der Welt zurückgezogen hat, konnte sie sich mit neuen geistlichen Energien der Welt zuwenden. Und gerade für Jugendliche, die sich von ihren Familien lösen, besitzt Taizé nach wie vor eine hohe Attraktivität.

Das Leben von Frère Roger erinnert an die Infragestellung, die bereits Jesu Auftreten für die herkömmlichen Familienverhältnisse bedeutete. Zu welcher Familie wir gehören und in welcher Weise die natürliche Familie und die Gemeinde Jesu durchaus in Spannung und Konflikt miteinander geraten können, ist im 3. Kapitel des Markusevangeliums, in den Versen 31-35 nachzulesen. Hier wird von einer scharfen Auseinandersetzung Jesu mit seiner Herkunftsfamilie berichtet, indem es heißt:

„Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Schroff weist Jesus seine Angehörigen zurück. Nachdem er von Johannes am Jordan getauft wurde, kommt er zurück in seine Heimat Galiläa, erfüllt von seinem Auftrag und seiner Botschaft. Viele folgen ihm nach. Die Familie spürt die Veränderung, die mit Jesus geschehen ist und empfindet sie als Bedrohung. Sie erklären ihn sogar als „von Sinnen“, als verrückt. „Heilig“ also ging's in der „heiligen Familie“ nicht gerade zu. Konflikte gab es, und am belastendsten scheinen just die gewesen zu sein, die durch das Verhalten dessen ausgelöst worden sind, dem Familie das nachträgliche Adjektiv „heilig“ verdankt. In unseren Familien tauchen in diesem Sinne in der Regel keine Heiligen auf. Nichts ist schwerer als das Zusammenleben mit einem wirklichen Heiligen. Ohne heilige Eltern, Kinder, Geschwister lebt es sich um vieles leichter und unbeschwerter, so dass man in Familiengottesdiensten sehr wohl beten könnte, zuweilen auch beten sollte: „Wir danken dir, Gott, dass unsere Familien und ihre Angehörigen so wenig heilig sind, denn dadurch ersparst du uns vieles, dem wir wohl nie gewachsen wären ...“ Ich stelle mir vor, wie die Eltern oder die Familie von Roger

Schutz auf die Absicht ihres Sohnes reagiert haben, dass er im Herzen Frankreichs, in einem kleinen burgundischen Dorf, eine mönchische Gemeinschaft gründen will. Haben die Reformierten da nicht zu recht den Verdacht, dass hier der Katholizismus mit seiner Werkgerechtigkeit und mit seiner Vorstellung von den Mönchen als den perfekten und besseren Menschen fröhliche Urstände feiert? War dieser Sohn nicht von Sinnen und warf die wichtigsten Erkenntnisse seiner Herkunftsfamilie über Bord? Sind Jesus und Frère Roger nicht familienfeindliche Aussteiger, die mit dem Hinweis auf eine neu gewählte Familie den Bruch mit der Herkunftsfamilie vollziehen?

Besonders Jugendliche lösen sich durch Konflikte von ihren Familien ab und schließen sich oft genug fragwürdigen religiösen und politischen Gruppierungen an. Radikal wird ein Strich unter die bisherigen familiären Bindungen gezogen. Jesus lässt seine Angehörigen noch nicht einmal direkt an sich heran; sie bleiben draußen vor der Tür. Auf uns Familienmenschen wirkt sein Verhalten befremdlich und provozierend. Zugleich aber wird auf zugespitzte Weise eine Auseinandersetzung erkennbar, die uns in unseren Familien nicht fremd ist. Denn wenn die alten Wege verlassen werden sollen, wenn es um das Tun des Willens Gottes geht, dann kann dies schon mit den Familieninteressen kollidieren. Im Lichte des wahrhaft Heiligen aus Nazareth betrifft sein Familienkonflikt unsere eigenen Familien, erst recht (aber beileibe nicht nur!), wenn die Glieder dieser Familie getauft sind. Die Taufe ist ja immerhin Beauftragung und Sendung durch Gott, insofern gehört der Getaufte zu Gott (was dem Wortsinne nach eben „heilig“ bedeutet), hat also teil an der Heiligkeit Gottes und seines Messias und seines Heiligen Geistes. Damit wird uns signalisiert, dass Gott selbst in den Gliedern unserer Familien am Werk ist, dass er zum Beispiel mit ihnen Wege geht, die den Rahmen einer Familie durchaus sprengen können. So wie es bei Frère Roger der Fall gewesen sein kann. Plötzlich sind wir also mit unseren eigenen Familienkonflikten doch wieder in der Nähe der Familie Jesu. Wenn Kinder nach dem Tun des Willens Gottes fragen, wenn sie sich mit der Ungerechtigkeit und der Verlogenheit, mit dem Scheinfrieden und den lauen Kompromissen nicht mehr abfinden, dann kann dies schon zu massiven Konflikten und oft genug auch zum Bruch mit der Familie führen. Auch wenn es gottlob in unseren Familien keine Heiligen gibt, so ist doch mit Heiligkeit – das heißt mit Gottes störender und aufrüttelnder Gegenwart und Einmischung – hier zu rechnen. Die Familie ist kein höchster, schon gar kein ewiger Wert. Sie ist eine vorläufige und wohl auch vorübergehende Gemeinschaftsform. In jedem Familienangehörigen kann Gott zu jeder Zeit einen neuen, anderen Anfang machen, der den Vorstellungen und Interessen eben dieser Familie zuwiderläuft und deshalb Konflikte, Sorgen, Ängste hervorruft. Schwierig, oft unmöglich, ist es jedoch zu erkennen, ob hinter einem konkreten Familienkonflikt Gott als der ganz andere steht oder ob da

weniger heilige Kräfte am Werk sind. Jesu Auf- und Ausbruch ist von seinen Angehörigen nicht als von Gott gewollt respektiert worden. Eher argumentieren sie auf der Linie der Schriftgelehrten, die Jesus für dämonisch oder teuflisch inspiriert halten. Wiederholt die „heilige“ Familie hier nicht die gängigen Klischees und sozialen Vorurteile über Menschen, die nicht mehr in die Ordnung und die Muster der bisherigen Familie passen?

Doch ist der Konflikt Jesu mit seinen Angehörigen m. E. nicht geeignet, etwas Grundsätzliches für oder gegen die Familie herauszulesen. Hat denn die Familie Jesu mit ihren Sorgen und Befürchtungen nicht recht gehabt? Hat sie vielleicht nicht mit dem guten Instinkt des „Volkes“ gespürt, dass ihr Ältester sich da auf eine Sache eingelassen hatte, die böse enden könnte; dass er im Begriff war, Mächtige und reale Mächte herauszufordern, mit denen sich nun wahrhaft nicht spaßen lässt? „Er ist von Sinnen“ – heißt das nicht: Er läuft den Mächtigen ins Messer? Und im Blick auf die neue Familie, die Familie Gottes, von der Jesus spricht, ist vor jedem Enthusiasmus zu warnen. Man braucht ja bloß zu fragen: Wo ist diese neue Familie denn geblieben, als es ernst wurde, als das eintraf, was die Sorge der Angehörigen vielleicht vorausgespürt hat? Da ist doch auch die Gottesfamilie zerstoßen, bei der Verhaftung in Gethsemane, bei der Kreuzigung auf Golgatha. Unter dem Kreuz waren nur noch die Überreste der natürlichen Familie (die Mutter Maria und ihre Schwester) und die Überbleibsel der Gottesfamilie (zwei Jüngerinnen und der Jünger, „den er lieb hatte“) versammelt. Aus den neutestamentlichen Berichten ist weder eine Familienideologie noch eine Anti-Familienideologie ableitbar. In Gethsemane und auf Golgatha sind beide gescheitert, haben beide versagt. Übrig sind Trümmer und Reste geblieben, einzelne sowohl aus der natürlichen wie aus der kommunitären Gottesfamilie.

In der Nachfolge Jesu existieren unterschiedliche Lebensformen gleichberechtigt nebeneinander. Die Familie ist keinesfalls ein normatives Modell des Zusammenlebens. Angesichts ihres Scheiterns und Zerbrochenseins vor dem Kreuz Jesu, gelingt eine Art Verschmelzung familiärer und kommunitärer Lebensformen. Jetzt erst kommt der entscheidende Satz zum Leuchten: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ Dieses Tun geschieht aus der Dankbarkeit für das, was Gott in Gethsemane und Golgatha bereits für uns getan hat. Nicht die guten Werke rechtfertigen uns, sondern sie sind dankbare Antwort darauf, dass wir unverdient von Gott anerkannt und gerechtfertigt sind. Keine Abstammung und keine Familienzugehörigkeit wird da zum Privileg. Deshalb gibt es keine Lebensform, die als solche für den christlichen Glauben und durch das biblische Zeugnis zu bevorzugen wäre. „Bistu ehlich (...), so bistu drumb widder selig noch verdampt. Bistu ohn ehe, so bistu drumb auch widder selig noch verdampt. Das ist alles frey, frey.“ (Martin Luther, Weimeraner Ausgabe, Bd. 12, S. 126,25-28) Diese „Freiheit eines Christenmenschen“ gegenüber ehelichen

und nicht-ehelichen Lebensformen ermöglicht einen nüchternen Blick auf die Leistungen und die Gefahren von Familien, in der Kinder versorgt werden, sich entwickeln können und die von ihnen auch wieder verlassen wird. Es geht nicht um eine theologische oder religiöse Überhöhung von Familie, sondern um ihre gegenwärtigen Aufgaben. Dass kirchenleitende Stellungen oft den Eindruck hinterlassen, als sei die Kirche die Hüterin eines traditionellen Leitbildes von Ehe und Familie, hängt mit biblisch nicht begründbaren Ordnungsfunktionen zusammen, die Ehe und Familie gleichsam in göttlichem Auftrag zugewiesen werden.

Wie schwer sich Kirche mit einem entspannteren Verhältnis zur Pluralität gegenwärtiger Lebensformen tut, wurde in einem EKD-Text deutlich, der 1996 unter dem Titel „Mit Spannungen leben. Eine Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Thema „Homosexualität und Kirche“ veröffentlicht wurde. Hier wird zwar kein Ehe- und Familienideal entworfen, aber an der Leitbildfunktion von Ehe und Familie für alle anderen Lebensformen festgehalten. Indem die Gleichrangigkeit unterschiedlicher Formen des Zusammenlebens abgelehnt wird, betont die Orientierungshilfe: „Aus der Sicht des christlichen Glaubens sind Ehe und Familie die sozialen Leitbilder für das Zusammenleben von Menschen unter dem Aspekt der Sexualität und Generativität.“ (S. 32) Begründet wird diese Leitbildfunktion mit der Freiwilligkeit, der Ganzheitlichkeit, der Verbindlichkeit, der Dauer, der Gegenseitigkeit und der Bereitschaft, Kinder zu zeugen und aufziehen zu wollen. „Die Fülle dieser für das menschliche Leben wesentlichen Funktionen ist so nur in Ehe und Familie möglich. Das zeichnet sie als Leitbilder aus.“ (S. 33) Die Vielfalt familialer und ehelicher Lebensformen, unrealistische Liebesforderungen und Glückserwartungen, faktisches Unglück, Gewalt und Elend in Ehen und Familien, die notwendige Offenheit und soziale Einbettung und die Anerkennung gelingenden Lebens in anderen Lebensformen in ihrer Begrenztheit gilt es jedoch zu berücksichtigen, wenn Ehe und Familie als realistische Leitbilder gelten sollen. Angesichts der Erosion traditioneller Familienstrukturen (hohe Scheidungsquote, ‚patchwork-Familien‘, hohe Zahl der Singlehaushalte in großen Städten, zunehmende Flexibilisierung und Modernisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen) führt die enge Bindung der Kirche an eine bestimmte Lebensform geradezu zwangsläufig zur Abwertung aller anderen Lebensformen – seien es nun lesbische oder schwule Beziehungen oder alleinerziehende Mütter und Väter oder unverheiratete Paare. Am gleichen Recht für unterschiedliche Lebensformen ist die Orientierungshilfe der EKD kaum interessiert, an der Rangfolge allerdings umso mehr. Angesichts der rechtlichen Diskriminierung von Schwulen und Lesben, aber auch von unverheirateten Paaren und Alleinerziehenden wäre hier

Rechtshilfe (z.B. durch den Einsatz für ihre gesetzliche Gleichstellung) von Seiten der Kirche geboten.

Die Orientierungshilfe, die die Leitbildfunktion von Ehe und Familie theologisch begründen will, blendet allerdings die ureigene kirchliche Lebensform der Gemeinde nahezu vollständig aus. In welchem Verhältnis steht die Vielfalt der Lebensformen zur Gemeinde als einer Sozialgestalt sui generis, die sich nun gerade nicht durch Ehe und Familie, Rasse, Geschlecht oder nationale Zugehörigkeit definieren lässt? Und welches Verständnis von Amtsträger/Amtsträgerin steht hinter der Vorstellung, dass sie durch ihre Lebensführung in besonderer Weise die Leitbildfunktion von Familie und Ehe repräsentieren sollten?

Könnte sich Kirche auf das „ganz normale Chaos der Liebe“ (Beck-Gernsheim) und die Pluralität der Lebensformen als gesellschaftliche Realität einlassen, dann würde der Druck von der Kirche genommen, Eindeutigkeiten und Leitbilder formulieren zu müssen, die es in der Nachfolge Jesu im Blick auf Familie nicht gibt – wie das Beispiel des Frère Roger zeigt. Der Verzicht auf Leitbilder ist nicht mit Orientierungslosigkeit gleichzusetzen, sondern stellt vor die Aufgabe, eine Vielfalt von Lebensformen und deren Begründung als gleichberechtigt anzuerkennen und nach deren Gestalt der Liebe und der Wahrheit im Geiste Jesu zu fragen. Die apostrophierten Spannungen ließen sich auf diese Weise abbauen und würden einem „entspannteren Leben“ Platz machen, das der Freiheit eines Christenmenschen wohl eher entspräche.

2. Kinder- und frauenfreundliche Politik als gesellschaftliche Verantwortung der Kirche

Die modernen westlichen Dienstleistungs- und Informationsgesellschaften und die damit verbundenen Arbeitsverhältnisse sind an dem/der möglichst flexiblen Einzelnen orientiert. Die Verdichtung von Arbeit und die erhöhten Anforderungen an die Flexibilität des Einzelnen erschweren die Gründung einer Familie und erschweren die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Die Arbeitsverhältnisse, die Frauen und Männern die Möglichkeit einräumen, zugunsten der Kindererziehung vermehrt Teilzeitbeschäftigungen zu suchen, sind nach wie vor in Deutschland selten, da sie in der Regel Nachteile für die Altersversorgung zur Folge haben. Vor allem die Frauen und die Kinder brauchen die Unterstützung durch entsprechende politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen. Mehr als 1 Million Kinder in Deutschland leben heute von der Sozialhilfe. Kinderarmut in einem reichen Land ist ein politischer Skandal, der zugleich ein Schlaglicht auf den kulturellen Zustand einer Gesellschaft der "Ich-AGs" wirft. Wer Kindern die Zukunftschancen verbaut, weil er auf den eigenen Vorteil und Besitz fixiert ist und immer weniger bereit ist, mit anderen und d.h. speziell mit der zukünftigen

Generation zu teilen, der ist kinderfeindlich und selber ein Mensch mit beschränkter Zukunft. Jesus hat sich nicht primär der Familie, sondern den Kindern und den Frauen in besonderer Weise zugewandt (Mk. 10, 13ff.; Lk. 10,38ff; Mt. 15,21ff.). Familienpolitik verlangt eine Veränderung des gesellschaftlichen Klimas, in dem Kinder nicht mehr nur eine individuelle Aufgabe derer sind, die sie haben, sondern auch eine Aufgabe für diejenigen, die kinderlos leben. Alle müssen für und mit den Kindern teilen: Zeit und Raum, Aufmerksamkeit und Geld. Ob wir zum Teilen von Ressourcen, finanziellen Mitteln, geistigen Traditionen und kulturellen Werten bereit sind, entscheidet sich in unserem Verhalten gegenüber den Kindern.

Für viele stellen Kinder jedoch eine Einschränkung ihres Lebensstandards und ihres Lebensstils dar. Sie werden als Störung und Belastung empfunden. Zwar wächst die große Mehrheit der Kinder in Familien auf, aber ihre Zukunftschancen gilt es nicht nur über die Familie zu fördern. Kindertagesstätten und Hortplätze, ein breit gefächertes schulisches Angebot und eine Fülle von Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten sind nötig, damit jedes Kind mit seinen individuellen Fähigkeiten eine Chance erhält. Dies sind entscheidende Zukunftsinvestitionen, die sich schließlich auch gesamtgesellschaftlich auszahlen werden. In den skandinavischen Ländern, aber auch in Frankreich und den Niederlanden ist die Lage der Kinder und Jugendlichen erheblich besser als in Deutschland. Dies hängt vor allem mit einer umfassenderen und besseren Kinderbetreuung und mit einem breiten und qualifizierten Bildungs- und Ausbildungsangebot zusammen, die in Flexibilität, Ausstattung und pädagogischer Qualität aufmerksam an den Bedürfnissen der Kinder und ihrer Eltern ausgerichtet sind. Eine kinder- und frauenfreundliche Familienpolitik ist nicht an einem traditionellen Familienmodell, sondern an der Gerechtigkeit zwischen den Generationen und den Geschlechtern orientiert. Ein normativer Familienbegriff ist für diese aktuellen Aufgabenstellungen wenig hilfreich.

Während sich die Lebensformen pluralisieren und vor allem Frauen und Kinder nach ihrem anerkannten Platz in dieser Gesellschaft fragen, haben religiöse Organisationen oft den Hang Familie zu verklären und in einem Modell zu vereinheitlichen. In normativen Familienkonzepten, die als Schöpfungsordnungen legitimiert oder geheiligt werden, steckt der Zwang zur Kontrolle der Geschlechter- und Generationenbeziehung und die Tendenz andere nichtfamiliäre Lebensformen zu diskriminieren. Die Entmythologisierung der verklärten "heiligen Familie" wäre der Anfang einer nüchternen Betrachtung der Familie, ihrer Chancen und ihrer Grenzen. Sowenig wie die Ehe eine Heilsinstitution ist und die Familie dem Erwerb oder der Bewahrung des Besitzes zu dienen hat, sowenig bedarf es eines religiös überhöhten familiären Erziehungsmodells für die

Kinder. Die abwesenden Väter und die überpräsenten Mütter, die verwahrlosten Kinder und die dramatisch zugespitzten Konflikte zwischen Eltern und Kindern: eine zukunftsfähige Politik sollte sich nicht durch die Missachtung der Bedürfnisse von Kindern und Frauen an der Fortschreibung dieser Stoffe unzähliger Filme und Romane beteiligen. Denn festgelegte Rollenzuschreibungen wie z.B. der Mann als Ernährer und die Frau als Hausfrau werden weder den Bedürfnissen verantwortlicher Männer noch selbstbewusster Frauen gerecht. Eine unzureichende Familienpolitik ist für die Situation von armen Kindern und benachteiligten Frauen mitverantwortlich. So geht die aktuelle Familienpolitik nach wie vor stillschweigend davon aus, dass aus jeder Ehe Kinder hervorgehen und die Frau selbstverständlich ihren Arbeitsplatz zugunsten der Erziehung der Kinder aufgibt. Seinen fiskalischen Niederschlag findet dieses normative Familienbild im Ehegattensplitting des Steuerrechts, das zwar die Ehe fördert, aber gerade nicht den Kindern und den Frauen hilft. Diese steuerpolitische Maßnahme bevorzugt vor allem die Haushalte mit einem hohen Einkommen des männlichen "Familienernährers" und einer für die Haushaltsführung zuständigen Ehefrau. Dieses Familienbild entspricht zwar nicht mehr der gesellschaftlichen Wirklichkeit, aber zur Begründung sozialer Ungleichheit ist es nach wie vor wirksam. Deshalb gilt es von jeglicher familienideologischen Rhetorik Abschied zu nehmen und konkret nach den Verbesserungen der Lebenslagen von Kindern und Frauen zu fragen.

3. Theologische Familienkritik

Auch die Theologie hat bereits auf die Widersprüche des Familienmodells reagiert, indem die Familie ihren zentralen Platz in der christlichen Ethik verliert. In seiner Schöpfungsethik hat z. B. K. Barth im Zusammenhang seiner Überlegungen zum Verhältnis von Mann und Frau und von Eltern und Kindern gänzlich auf das Thema "Familie" verzichtet. "Das Wort und der Begriff "Familie" wird hier mit Bewusstsein mit Schweigen übergangen. Das Wort bezeichnet ursprünglich (famulus!) das Dienstgesinde - die einem Mächtigen angehörigen Leibeigenen, aber auch eine Fechter- oder Schauspielgruppe können familia heißen! - wird dann zur umfassenden Bezeichnung einer Hausgenossenschaft und erst zuletzt zur Bezeichnung dessen, was wir heute so heißen: eines Geschlechtes, einer Sippe, eines Clans oder einer Untergruppe eines solchen Verwandtschaftskollektivs. ... Gerade die für unseren Begriff von "Familie" so wichtige Breite des Geschlechterzusammenhangs hat schon im Alten Testament keinen Ton. ...Es waren Denkgewohnheiten und praktische Gepflogenheiten der "christianisierten" Heidenvölker, die dem Begriff der "Familie" später den Glanz eines Grundbegriffs christlicher Ethik gegeben haben." Am Familienleben hatten Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger kein besonderes Interesse. Im Gegenteil:

familiäre Bindungen galten den umherziehenden Wanderradikalen als hinderlich bei der Erfüllung ihres Auftrags. Es waren eher kommunitäre Lebensformen wie in Taizé, die in der Geschichte des Urchristentums die Entwicklung der christlichen Gemeinde bestimmten. Und die mittelalterliche Idee eines „corpus christianum“ war auf das politische Leben, nicht auf die Familie bezogen. Erst in der Moderne hat durch die Privatisierung des Glaubens auch die Familialisierung der Gemeinde das Leben der christlichen Gemeinde wesentlich geprägt. Bereits die Reformation hatte die Eltern gegenüber den Kindern in die Rolle von Priestern, Bischöfen, Aposteln und Lehrern gedrängt. Nicht die Kirche, sondern Vater und Mutter sollten entscheidenden Vermittler der christlichen Tradition sein. Dieses Modell scheint heute immer weniger zu funktionieren, so dass ein Abschied von der „heiligen Familie“ für Theologie und Kirche geboten erscheint. Familienpolitik sollte sich zu einer wirksamen Kinder- und Frauenpolitik wandeln, denn beide bedürfen aller erdenklichen Unterstützung und Förderung, damit ihre Fähigkeiten und Begabungen sich entfalten können. „Familien“ haben heute viele Gestalten, von der klassischen Kleinfamilie über sogenannte „Bastelfamilien“ bis zu homosexuellen Lebensformen mit Kindern. Gefragt werden muss nach einer Gleichberechtigung zwischen diesen vielen Formen der „Familien“, wobei sich in Zukunft auch neue familienähnliche Lebensverhältnisse zwischen Jungen und Alten in Form von Wohn- oder Hausgemeinschaften denken lassen. Durch den gesellschaftlichen Prozess der Individualisierung gerät die bürgerliche Familie immer stärker unter Druck; für die Zukunft entscheidend wird sein, ob mündige Individuen in der Lage sind, tragfähig und dauerhaft ihren sozialen Nahraum gemeinschaftlich zu gestalten.

Religionen haben oft die fatale Neigung die Vielfalt der Lebensformen zu vereinheitlichen. Dieser religiöse Uniformitätszwang, ich könnte auch von einer fundamentalistischen Tendenz hinsichtlich des Familienmodells sprechen, hängt mit ihrer Angst und ihrem Kontrollwunsch gegenüber der Sexualität zusammen. In normativen Familienkonzepten, die als vorgegebene und unauflösliche Schöpfungsordnungen legitimiert und geheiligt werden, erhoffen sich religiöse Gruppierungen, und dazu gehören auch die Kirchen, die größtmögliche Orientierungs- und Domestizierungsfunktion gegenüber unkontrollierbarem sexuellen und erotischen Begehren. Die religiöse Verklärung der „heiligen Familie“ erweist sich als ideologische Konstruktion, die Bigotterie und Doppelmoral in Kauf nimmt und auf die Beherrschung von Sexualität und Erotik zielt.

Die Entmythologisierung der „heiligen Familie“ wäre der Anfang eines nüchternen Familienmodells, seiner Chancen und seiner Grenzen. Am deutlichsten wird die religiöse Wirkung dieser Familienkonstruktion im Mythos

der „deutschen Mutter.“ Die Literaturwissenschaftlerin Barbara Vinken hat in ihrer Untersuchung über den langen Schatten des deutschen Muttermythos insbesondere die Reformation M. Luthers als Quelle des Modells der modernen „heiligen Familie“ ausgemacht. Sie zitiert zunächst Luther: „Aber das solln die Eheleute wissen, dass sie Gott, der Christenheit, aller Welt, sich selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutz schaffen mögen, denn dass sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten gen Rom, gen Jerusalem, zu Sankt Jakob. Es ist nichts Kirchen bauen, Messe stiften oder was für Werk genannt werden mögen, gegen dieses einzige Werk, dass die Ehelichen ihre Kinder ziehen, denn dasselbe ist ihre gerichtste Straß gen Himmel, können auch den Himmel nicht näher und besser erlangen denn mit diesem Werk. Es ist auch ihr eigen Werk, und wo sie sich desselben nicht beleißigen, so ist es gleich ein verkehret Ding als wenn Feuer nicht brennet, Wasser nicht netzet.“ Kommentierend fährt sie fort: „Luther verlegte damit in die natürliche Familie zurück, was durch die Absage an eben diese Familie entstanden war: Dienst an der Familie wurde zum Gottesdienst. Alle Eltern sollten tun, was in den Familien in Christo ein Privileg geistlicher Mutterschaft war: Kinder in einer zweiten Geburt zum Leben zu gebären. Protestantische Eltern gebaren ihre Kinder nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach. Das wurde als religiöse Überhöhung der Familie bezeichnet.“ Mit dem Wandel der religiösen Funktion der Familie lieferte die Reformation den Auftakt für ein Familienkonzept, das erst in der aufgeklärten Moderne zur vollen Entfaltung gelangte. Die Bedeutung der Familie als sittlicher Institution für Gesellschaft und Staat (z.B. bei Hegel) ist die konsequente Durchführung des reformatorischen Familienprogramms. Die Folgen dieses Umbruchs im Familienverständnis seit der Reformation waren vor allem für die Frauen gravierend. „Im protestantischen Europa gab es von nun an für Frauen keine institutionelle Alternative zur Ehe und keinen eigenen geistlichen Raum mehr., Mutterschaft war zum Zeichen, ja zur Voraussetzung für die psychische und physische Gesundheit einer Frau geworden. In ihr lebte sie ihrer Natur am angemessensten und gottgefälligsten. Außerhalb der Ehe gab es für sie kein Heil. Die Frömmigkeit der Frau hatte sich in ihrer Sorge um die Familie auszudrücken; Dienst, Opfer und Hingabe hatten nicht mehr unmittelbar Gott, sondern den Ihren zu gelten. ... Die Reformation schaffte den Status der ohne einen Mann keusch lebenden Frau, deren Begehren sich nicht in Mann und Kindern erschöpfte, ab.“ Der Mythos der deutschen Mutter ist ein konstitutives Element der Ideologie von der „heiligen Familie“. Um im Interesse von Geschlechter- und Generationengerechtigkeit eine entideologisierte Sicht auf die Familie zu gewinnen, in der erstarrte Rollenzuschreibungen überwunden werden und die Vielfalt der Lebensformen anerkannt wird, gilt es die religiösen Begründungen eines normativen Familienmodells als ideologische Konstrukte aufzuklären. Die Bibel

jedenfalls kennt eine Fülle von Lebensformen, von den polygamen Verhältnissen in den Vätergeschichten bis zur dezidierten Absage an die Familie unter den Jüngerinnen und Jüngern Jesu. Die Heils- und Rettungsansprüche der bürgerlichen Familie und Ehe haben zu Zwang und Überlastung geführt, die zugunsten eines offenen und entspannteren „Familienmodells“ zurückgenommen werden müssen. Weil Familien höchst verletzlich und leicht zerstörbar sind, bedürfen sie zwar des Schutzes und der Förderung, wie dies im Grundgesetz (Art. 5) festgehalten ist, jedoch einer Heiligsprechung bedürfen sie keineswegs. Für Gott geht es in seiner Zuwendung zum Menschen vor allem um die Einzelnen und die Gemeinschaft, eine bestimmte Sozialform wird dabei nicht bevorzugt. Jenseits der „heiligen Familie“ gibt es viele „Familien“, in denen Menschen verbindlicher leben, entspannter lieben und solidarischer handeln können als unter dem Zwang von überzogenen Heilsversprechen, die schließlich doch nur enttäuscht, weil nicht gehalten werden. Der christliche Glaube kann einen solchen befreienden Horizont eröffnen, der für die Familie weder Alptraum noch Tragödie, weder Gefängnis noch „Neurosenküche“ bedeutet. Gehofft wird auf das Reich Gottes, in dem die Geschlechter und die Generationen zwanglos und ohne überzogene Anforderungen gleichberechtigt neben- und miteinander leben werden.